

# Vielfältig und widersprüchlich

## Der 24. Deutsche Evangelische Kirchentag im Ruhrgebiet

*Vom 5. bis 9. Juni fand in einer Reihe von Städten des Ruhrgebiets, in erster Linie in Bochum, Dortmund und Essen, der 24. Deutsche Evangelische Kirchentag statt. Es war zum ersten Mal, daß ein Kirchentag nicht in einer einzigen Stadt zu Gast war. Rund 110 000 Dauerbesucher und Tagesgäste nahmen daran teil, etwa 40 000 weniger als vor zwei Jahren beim letzten Kirchentag in Berlin (vgl. HK, Juni 1989, 304 ff.) Etwa 10 000 unter ihnen kamen aus den neuen Bundesländern. In über 3000 Veranstaltungen unter dem Leitwort „Gottes Geist befreit zum Leben“ wurde zugehört, diskutiert, gefeiert, gebetet und nicht zuletzt gesungen. Inhaltlich erwies sich der Ruhrgebietskirchentag als weniger kontrovers als viele seiner Vorläufer, organisatorisch wegen seiner dezentralen Struktur als nicht unproblematisch. Es war das letzte Mal, daß die Kirchentagsbewegung der „alten“ Bundesrepublik in alleiniger Verantwortung einen Kirchentag veranstaltete – den nächsten, der 1993 in München stattfinden soll, wollen die Kirchentagsbewegungen Ost und West erstmals gemeinsam ausrichten. Zu einer Vereinigung der beiden Kirchentagsbewegungen soll es – wie auf dem Kirchentag zu hören war – vorläufig nicht kommen; mit der Fusionierung will man sich Zeit lassen.*

Der 24. Deutsche Evangelische Kirchentag wird als der erste nach der Wende im bisherigen Ostblock sowie nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten in die Geschichte eingehen. Langjährige Kirchentagsbesucher teilen – so war es auch zwischen Essen und Dortmund immer wieder zu hören – die Zeitgeschichte gerne nach den Daten und Veranstaltungsorten der Kirchentage ein: Der Ruhrgebietskirchentag 1991 war der erste Kirchentag seit 1954, bei dem Besucher aus Ost und West gleichermaßen ungehindert Zugang hatten. Der Dortmunder Kirchentag von 1963 war das erste Protestantentreffen nach dem Mauerbau im August 1961 – der diesjährige Kirchentag der erste nach dem Fall eben dieser Mauer im November 1989. Im Frühsommer 1989 in Berlin, beim 23. Deutschen Evangelischen Kirchentag, war zwar bereits von den Demokratisierungsbestrebungen und -tendenzen in den Ostblockländern die Rede gewesen, und auch Forderungen nach einschneidenden Reformen in der damaligen DDR wurden von den Gästen aus dem zweiten deutschen Staat durchaus selbstbewußt vorgetragen – aber von den Entwicklungen, die wenige Wochen später an der österreichisch-ungarischen Grenze ihren Ausgang nahmen, war damals noch nichts zu spüren.

### Die Schattenseiten der deutschen Einheit

So lag es nahe, daß man zu Beginn des Kirchentags zunächst innehielt, um den tiefgreifenden Wandel, der in

der Zwischenzeit in Europa, vor allem aber in Deutschland vor sich gegangen ist, in Erinnerung zu rufen. Der Berliner Generalsuperintendent *Günter Krusche* holte in einem der 70 Eröffnungsgottesdienste zunächst einmal „tief Luft“: „Auf direktem Weg“ sei er von Berlin ins Ruhrgebiet gekommen, betonte er – „zum erstenmal ohne Kontrollen, ohne Behinderungen, zum erstenmal mit meiner Frau“. Ja, den „Geist der Befreiung“ habe man erfahren, fügte Krusche in Anspielung auf das Kirchentagsmotto „Gottes Geist befreit zum Leben“ hinzu. Trotz aller neuen Ängste und Sorgen, trotz Resignation und Frust dürfe man dies nicht vergessen.

Im weiteren Verlauf des Kirchentags spielten jedoch weniger die zurückliegende Erfahrung der Befreiung eine Rolle als vielmehr die Schattenseiten der Vereinigung bzw. des Einigungsprozesses, das Ausmaß der Entfremdung, die trotz und wegen des Falls der Mauer zwischen den Deutschen hüben und drüben im Entstehen begriffen ist. „Mauern aus Beton“ – so der ehemalige Regierende Bürgermeister von Berlin und Pfarrer *Heinrich Albertz* in einem vielzitierten Wort – „sind leichter zu beseitigen als die Mauern zwischen den Menschen.“ Der Kirchentag erwies sich in dieser Hinsicht als ein großer Versuch, zur Beseitigung dieser Mauern beizutragen – nicht nur in dem ironisch „Halle der Umarmung“ genannten und vielfach überfüllten Begegnungszentrum zwischen Ost und West auf dem Essener Messegelände.

Redner aus den neuen Bundesländern machten sich zu Sprechern ihrer Landsleute, warben um mehr Verständnis für die Lage in den neuen Bundesländern: Die Vorsitzende der Kirchentagsarbeit Ost, *Annemarie Schönherr*, beklagte, daß heute als „selbstverständlich angenommen wird, vierzig Jahre einer Geschichte mit guten und schlimmen Erfahrungen seien einfach zu streichen“. Und was die Ostberliner Schriftstellerin *Helga Königsdorf* für ein zukünftiges Gesamteuropa anmahnte, war zuallererst eine Mängelliste des Einigungsprozesses in Deutschland: „Nicht Nivellierung, sondern Einbringen kultureller Identität, nicht Intoleranz, sondern Einheit in der Vielfalt, nicht Machtausübung, sondern Anerkennung der Interessengegensätze und Konfliktfähigkeit . . .“

*Willy Brandt* war es, der im Themenbereich 2 des Kirchentags („Die Deutschen in Europa“) – trotz dieser Schwierigkeiten um eine staatstragende Perspektive bemüht – den „genius loci“ beschwor und dem zusammenwachsenden Deutschland das Ruhrgebiet mit seinen verschiedenen Einwandererwellen und der Notwendigkeit, aus der solchermaßen zusammengewürfelten Bevölkerung ein Ganzes zu machen, als Vorbild hinstellte: „Hier wuchs zusammen, was anfangs gar nicht so recht zusammengehörig schien.“

Die Situation in den neuen Bundesländern war aber nicht nur dann Gegenstand der Debatte, wenn dieses Thema

ausdrücklich auf dem Programm stand. So sprach die brandenburgische Sozialministerin *Regine Hildebrandt* weniger über das ihr gestellte Thema „Wodurch wird Marktwirtschaft sozial?“ als vielmehr über das ihr offenbar in der gegenwärtigen Situation naheliegendere Thema: „Wie wenig sozial ist das, was man uns, den Bürgern der ehemaligen DDR, als soziale Marktwirtschaft verkauft!“ Was man derzeit im Osten Deutschlands erlebe, sei keine soziale Marktwirtschaft, sondern „weitgehend Frühkapitalismus“. Der sächsische Ministerpräsident *Kurt Biedenkopf* bezeichnete es in einer Veranstaltung zum Thema Wirtschaftliche Gerechtigkeit als „Irrglauben“, die gegenwärtige Gesellschaftsordnung gewissermaßen als Endstufe der Entwicklung anzusehen, und sprach sich für eine Fortentwicklung der sozialen zu einer sozialen und ökologischen Marktwirtschaft aus. Die soziale Marktwirtschaft als Hoffnung für die Menschen werde Schaden nehmen, wenn in der gegenwärtigen Situation nicht wirkliche Solidarität geübt werde.

## Wieder ein ausuferndes Programm

Zu den Höhepunkten des Kirchentags gehörte eine Reihe von Foren und Einzelvorträgen, in denen die Konturen eines künftigen vereinten Europa im Mittelpunkt standen. Der tschechoslowakische Außenminister *Jiří Dienstbier* machte den Erfolg der weiteren Entwicklung in Europa von der Fähigkeit der Europäer abhängig, alte Fehler nicht zu wiederholen. Polen, Deutschland und die CFSR bildeten den Raum, in dem nach einer schon „unumkehrbaren Überwindung des bipolaren Rahmens von Jalta“ sich ein alt-neues Europaertum herauszubilden begonnen habe. *Günter Grass* – nicht ohne die Attitüde dessen, der mit früheren Warnungen vor einer vermeintlich übereilten Vereinigung der beiden deutschen Staaten recht gehabt haben will – forderte als gebürtiger Danziger Deutschland und Polen auf, von „nationalistischen Verlust- und Gewinnanzeigen Abstand zu nehmen“, wenn zwischen beiden Ländern gute Nachbarschaft möglich werden sollte. Der frühere polnische Ministerpräsident *Tadeusz Mazowiecki*, ebenso Gast des Kirchentags wie der frühere ungarische Außenminister *Gyula Horn*, warnte erneut vor den verheerenden Wirkungen einer neuen „Armutsgrenze“ zwischen Polen und Deutschland.

Wie ein Kommentar zur Golfkriegdiskussion las sich der Beitrag des früheren Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, *Hans Maier*, zur Diskussion über Verhältnis von Staatenfriede und christlichem Frieden: Der Weg zum Weltfrieden führe nur über die Konversion staatlicher Egoismen und den langsamen Aufbau der Elemente eines gemeinsamen Weltrechts. Zivilisatorische Bewußtseinsveränderungen könnten sich nur langsam durchsetzen, „die den Krieg eines Tages überholt und überflüssig erscheinen lassen, wie früher einmal die Sklaverei oder die Tötung von Kriegsgefangenen obsolet wurden“.

Sosehr jedoch auch der Wandel in Mittel- und Osteuropa und die Suche nach einer künftigen europäischen Frie-

densordnung den Kirchentag prägten – insgesamt setzte sich auch diesmal die von früheren Kirchentagen (und auch Katholikentagen) bereits bekannte, hinlänglich beklagte, aber letztlich offenbar doch immer wieder unvermeidliche *Ausuferung des Programms* fort: 575 Seiten hatte das Kirchentagsprogramm. Neben dem Schwerpunkt „Die Deutschen in Europa“ umfaßte das Kirchentagsprogramm weitere drei Themenbereiche: „Verantwortliches Wirtschaften“ (Themenbereich 1), „Glaube und Kultur“ (Themenbereich 3) sowie „Gelingendes Leben“ (Themenbereich 4). Hinzu kamen 16 „Zentren am Wege“, die thematisch und organisatorisch von Gruppen der Region erarbeitet und verantwortet wurden. Sie reichten von alltagsökologischen Fragen bis zum Strukturwandel im Revier, von der Ausländerfeindlichkeit bis zu Familie und Partnerschaft, von der Stadtentwicklung und der Rolle der Kirchengemeinden bis zur Auseinandersetzung über Konzepte der Gemeindeerneuerung. Auf besonderes Interesse stießen die Ökumene, die Sterbebegleitung, ein Frauenzentrum sowie das Thema Evangelium für die Armen.

Wenn im Themenbereich 1 eine soziale, ökologische und die Verantwortung für die südliche Hemisphäre nicht aussparende Wirtschaft und Wirtschaftspolitik diskutiert wurde, war dies auch ein Versuch, bisherige Defizite auf diesem Gebiet wettzumachen. Im übrigen war es wohl auch eine Reverenz gegenüber dem Revier als Gastgeber dieses Kirchentages, trotzdem hielt sich der Zulauf der Teilnehmer gerade in diesem Themenbereich in Grenzen. In dem „Gelingendes Leben“ überschriebenen Themenbereich war all das vertreten, was sich im Grenzgebiet von Seelsorge, Beratung, Psychologie und Medizin bewegte. Lebensweltliche Themen waren auch in Berlin 1989 besonders gefragt. Hätte Erhard Eppler auf die bei Kirchentagen unvermeidliche Journalistenfrage nach dem „geheimen Thema“ geantwortet – er tat es mit Bedacht nicht –, dann hätte er all das nennen können, was im weitesten Sinn mit Heil und Heilung zu tun hatte.

## Kultur und Ökumene

Spätestens in diesem Jahr wurde der Kirchentag auch erreicht von der Auseinandersetzung mit *neoreligiösen Erscheinungen*. Auf einem vielbesuchten Forum stellten sich Vertreter der Zen-Meditation, der transpersonalen Psychologie, der Esoterik und der feministischen Spiritualität vor. Seine bekannte Kritik an einer religiösen Kultur, die er von einer „Überforderung des Subjekts“ geprägt sieht, trug der Hamburger Religionspädagoge *Fulbert Steffensky* auf einer eigenen Vortragsveranstaltung, unabhängig von diesem Forum, vor. Einem fundamentalistischen Bedürfnis nach „Selbstentledigung“ und einem verbreiteten Bedürfnis nach „Selbststeigerung“ in Psychogruppen, einer von ihm kritisierten „Konzentration der Menschen auf sich selbst als die Quelle der Lebensrettung“ aller Art stellte Steffensky die christliche „Befreiung von den tyrannischen Ganzheitszwängen“ unter dem

Stichwort „Gnade“ entgegen: „Der Mensch braucht sich weder fundamentalistisch selbst enteignen, um das Leben zu erringen, noch braucht er sich selbst zu steigern, bis er im Leben ist. Der Mensch braucht weder religiöse Sensationen noch Tarot-Karten, noch Astrologie, noch das richtige Müsli, um sich zu retten. Er ist gerettet.“

Zu den neueren Akzenten dieses Kirchentags gehörte auch ein Bereich, der vielleicht von der Mehrheit der Teilnehmer weniger wahrgenommen wurde, der aber dennoch auf seine Weise die Tage im Ruhrgebiet prägte: die Angebote auf dem Gebiet „Kirche und Künste“. Daß das Ruhrgebiet nicht nur mit Kohlehalden, Fördertürmen und Stahlkochereien zu assoziieren ist, sondern auch einiges an Kulturellem zu bieten hat, gerade auf dem Gebiet des Theaters, und dies keineswegs nur schönfärberischen Thesen von Werbefachleuten entsprungen ist, war gewissermaßen das äußere, durch den Veranstaltungsort nahegelegte Motiv hierfür; daß Protestanten inzwischen einer einseitigen Orientierung am Wort abgeschworen haben, das theologische. Eine Projektgruppe Kultur zum Kirchentag legte unter dem Titel „Freiräume – der Geist weht wo er will“ ein 80seitiges Kulturprogramm vor. Zum Schlußgottesdienst des Kirchentages im Gelsenkirchener Parkstadion trug das Gelsenkirchener „Musiktheater im Revier“ einen Ausschnitt aus einer vor Monaten von *Bernd Schindowski* entworfenen und mit großem Erfolg aufgeführten Choreographie zur „Johannespassion“ bei.

In vielem konnte man im übrigen auf Bewährtes aus früheren Kirchentagen zurückgreifen. Verfolgt man als Katholik den großen Ernst, mit dem zahlreiche Teilnehmer mit *Bibelarbeiten* den Tag einleiten, erscheint einem eine zwar viel beklagte, aber im Grunde doch auch immer wieder fortgeschriebene katholische Fixierung auf die Eucharistiefeyer noch einmal problematischer. Zumal diese *Bibelarbeiten* sich keineswegs wie neutrale, „bloß spirituelle“ Zugaben zum eigentlichen Kirchentagsprogramm ausnehmen, sondern in ihrer inhaltlichen Auslegungsbreite ihrerseits das Gesamtprogramm widerspiegeln. Zu den schon traditionell zu nennenden Elementen von Kirchentagen zählten auch diesmal wieder das in Gemeinden und Hallen begangene *Feierabendmahl* am Freitag abend sowie das *jüdisch-christliche Gespräch* (ergänzt durch eine Reihe von *muslimisch-christlichen Kontakten*).

Der *katholische Beitrag* zu diesem Kirchentag blieb im wesentlichen im Rahmen dessen, was inzwischen zur ökumenischen „Pflicht“ gehört, ohne deswegen noch als ausgesprochen ökumenisch sonderlich erwähnenswert zu erscheinen. Die Bischöfe *Johannes Joachim Degenhardt* (Paderborn) und *Karl Lehmann* (Mainz) als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz sowie der Essener Diözesanadministrator *Grosse* nahmen an Eröffnungsfeiern in Dortmund, Bochum und Essen teil. Der einzige tatsächlich vielbeschäftigte katholische Bischof auf dem Kirchentag war der Limburger Bischof *Franz Kamphaus*: Kamphaus referierte, diskutierte und predigte auf diesem Protestantentreffen mit einer Selbstverständlichkeit und stieß dabei in einem Maße auf Interesse, was manche Un-

tiefen des protestantisch-katholischen Dialogs vergessen oder zumindest als vernachlässigenswert erscheinen ließ. Der Paderborner (katholische) Theologe *Eugen Drewermann* mobilisierte erwartungsgemäß eine ansehnliche Zuhörer- bzw. Anhängerschaft – für manche davon dürfte sein „Auftritt“ einer der Höhepunkte des Kirchentags gewesen sein – und erleichterte es so den Kirchentagsbesuchern, das Fernbleiben traditioneller Kirchentagsstars wie *Dorothee Sölle* und *Jörg Zink* zu verschmerzen.

## Der große Streit blieb aus

Um den eigentlichen protestantisch-katholischen Dialog ging es demgegenüber auf einem gemeinsam vom Deutschen Evangelischen Kirchentag und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken veranstalteten Podium in der Dortmunder Liebfrauenkirche, bei dem der Würzburger Bischof *Paul-Werner Scheele* als Vorsitzender der Ökumene-Kommission der Deutschen Bischofskonferenz und der Berliner Bischof *Martin Kruse* ein Gespräch führten. Scheele wies u. a. darauf hin, daß die alte ökumenische Devise „die Lehre trennt, das Handeln eint“ gegenwärtig in ihr Gegenteil verkehrt zu werden drohe. Die Kirchen – so Scheele – lebten sich bei ihrem politischen und sozialen Handeln auseinander.

Wer für diese These noch eines Beweises bedurfte, erhielt sie in einer Forumsveranstaltung zum Thema *Schwangerschaftskonflikte*: Das Podium, bestehend aus Frauen aus Ost- und Westdeutschland, sprach sich einhellig und in z. T. ausgesprochen polemischen Tönen gegen eine Strafbewehrung von Schwangerschaftsabbrüchen aus. Man muß kein Anhänger der Vorstellungen militanter sogenannter Lebensschützer sein, um sich über den dabei zutage getretenen Mangel an Sensibilität gegenüber der ethischen Relevanz des Abtreibungsthemas zu wundern. Viel Beachtung fand der Ansatz der Hannoverischen Pfarrerin *Holze-Stäblein*: Sie leugnete nicht den Tatbestand der Tötung bei Schwangerschaftsabbrüchen und damit – für Christen – das Schuldigwerden vor Gott, sprach sich dennoch für die ersatzlose Streichung des §218 aus, zugleich aber auch für die Entwicklung einer angemessenen *Trauerarbeit* mit betroffenen Frauen.

Der Leitartikler der Süddeutschen Zeitung (Ausgabe vom 5. 6. 91) ging am Eröffnungstag das Risiko ein, einen Kirchentag zu kommentieren, von dem er zu dem Zeitpunkt bestenfalls das Programmbuch studiert haben konnte. *Jürgen Busche* kommentierte denn auch auf eine für den Verlauf des Ruhrgebietskirchentags recht bezeichnende Weise an der Wirklichkeit vorbei: Kirchentage – so meinte er – seien zu „Ritualen der Massenflucht“ geworden, „einer Flucht weg von den Argumentationszumutungen angesichts der komplexen Verhältnisse in der modernen Welt“. Man lade zwar Politiker zu Gesprächen ein, aber ihr Platz auf den Podien gleiche dem „Pranger des Mittelalters“: „Das mit erstickender Gewalt präsente gute Gewissen läßt kaum Differenzierungen, kaum Entgegensetzungen oder fruchtbare Provokationen zu.“

Was zu Zeiten hitziger Nachrüstungsdebatten, der Auseinandersetzung um die finanzielle Unterstützung von Befreiungsbewegungen in aller Welt und der Haltung zu Wirtschaftsbeziehungen zum Apartheidstaat Südafrika Kirchentage bzw. Teile von ihnen durchaus zutreffend charakterisiert haben mag, traf diesmal allenfalls Randerscheinungen. Nicht als ob die Themen, Ideale und z. T. auch Idole der Dritten-Welt-, Friedens- und Ökologiebewegung nicht auch in den Messehallen, Zelten und Kirchen von Essen, Bochum und Dortmund präsent gewesen wären. Der Gesamteindruck war jedoch widersprüchlicher. Der Ruhrgebietskirchentag war nicht ohne Kontroversen, ohne deswegen aber als ganzer kontrovers gewesen zu sein; für die ersten Seiten der Tageszeitungen eigneten sich die Themen und Aussagen in der Regel weniger, was aber nicht heißen muß, daß er deswegen langweilig gewesen wäre.

## Wird der Kirchentag zur überdimensionalen „Talkshow“ ?

Die aus vergangenen Jahren bekannten Schärfen in den Debatten erreichte der Kirchentag auch aus einem anderen Grund nicht. Die Befürchtung, Politiker würden per se an den Pranger gestellt, wich dem Eindruck, die Politik habe die Kirchentage längst in ihr Kalkül für Public Relations miteinbezogen – während Kirchentage für Sozialdemokraten und Grüne weiterhin einen erheblichen Heimvorteil bereithalten, gilt Entsprechendes für Unionspolitiker bei Katholikentagen. Fernsehmoderatoren halten inzwischen vermehrt Einzug in das Kirchentagsgeschehen. Politiker nutzen die Kirchentagsbühne zur Selbstdarstellung, und nicht geringe Teile des Publikums sind offenbar schon zufriedengestellt, wenn sie diejenigen, von denen ihnen allabendlich die Tagesschau lebende Bilder ins Wohnzimmer sendet, live erleben. Der Kirchentag – eine protestantische „Bürgerrechtsbewegung“ (*Helmut Simon*) – wenn er dies als ganzer denn je war – oder eine überdimensionale, fernsehgerechte „Talk-Show“ (Die Zeit, 14. 6. 91), ist das noch eine Frage ?

Man ging freundlich miteinander um. Der große Streit blieb auch unter Politikern aus – bei allen fortbestehenden, im übrigen in der Sache weithin bekannten Gegensätzen: Das galt ebenso für die Debatte über eine Verfassungsreform im vereinten Deutschland mit Bundesinnenminister *Wolfgang Schäuble*, der stellvertretenden SPD-Vorsitzenden *Herta Däubler-Gmelin*, dem früheren Richter am Bundesverfassungsgericht und Mitglied des Kirchentagspräsidiums *Helmut Simon*, sowie *Konrad Weiß*, MdB vom Aufbruch 90/Grüne, wie für ein Gespräch zum Neubau Europas nach der Überwindung der Teilung, an dem neben Gästen aus verschiedenen osteuropäischen Staaten der frischgekürte SPD-Vorsitzende *Björn Engholm* und der stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, *Heiner Geißler*, teilnahmen.

## Die ideologischen Karten werden neu gemischt

Planungspanne oder seinerseits eine jener auf Kirchentagen erhofften Zeitansagen – das war andererseits die Frage, als mangels kontroverser Standpunkte der Streit zwischen dem Theologen und Mitglied des Kirchentagspräsidiums *Wolfgang Huber* und dem Generalinspekteur der Bundeswehr a. D. *Wolfgang Altenburg* im Forum „Nach dem Golfkrieg“ praktisch ausfiel. Der Militär auf dem Podium entpuppte sich als nachdenklicher, als es gerade von vielen jüngeren Kirchentagsbesuchern erwartet und für möglich gehalten wurde. Der Pazifist Huber rannte unentwegt Türen ein, die Altenburg in differenzierter Argumentation ohnehin offenhielt. Altenburg warnte davor, der Krieg könne nach dem Golfkrieg wieder als Mittel der Politik hoffähig werden, sowie davor, nach dem Ende des Ost-West-Gegensatzes den unterentwickelten Süden zum neuen Feindbild zu machen. Den Golfkrieg nannte er ohne Umschweife „nicht gerechtfertigt“, da die nichtkriegerischen Mittel, auf Saddam Hussein einzuwirken, nicht erschöpft gewesen seien.

Eine für Kirchentage ungewohnte Einmütigkeit bei der Kritik an der Friedensbewegung herrschte auf einem Israel-Forum. Die jüdische Religionspädagogin *Edna Brocke*, der jüdische Pädagogikprofessor *Micha Brumlik*, der protestantische Theologe und Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen des Kirchentags *Martin Stöhr* und *Konrad Weiß* sprachen vom Scheitern der Friedensbewegung im Zusammenhang mit dem Golfkrieg in einer Deutlichkeit, wie es Kirchentage bisher wohl nur selten gehört haben dürften. Weiß hielt der Friedensbewegung vor, angesichts des Eingriffs der Anti-Hussein-Allianz in den Golfkrieg keine wirklichen Alternativen entwickelt zu haben. Im übrigen müsse sie ihr Verhältnis zu Israel klären.

Rührte das ungewohnt friedliche Gesicht des Kirchentags – wie Kirchentagspräsident *Erhard Eppler* dies vermutete – daher, daß die Deutschen heute weniger konflikt- und dafür mehr konsensorientiert seien? Auf jeden Fall dürfte es damit zu tun haben, daß sich in Zeiten des Übergangs alte Polaritäten abgeschliffen haben und neue Oppositionen (noch) nicht erkennbar sind. Die ideologischen Karten werden neu gemischt. Ist es da verwunderlich, daß auch Kirchentage nicht mehr das sind, was sie in den 70er und der ersten Hälfte der 80er Jahre teilweise waren?

Das *politische Umfeld* der Kirchentage hat sich immerhin völlig verändert: Die Marktwirtschaft steht heute in all ihren unterschiedlichen Schattierungen weithin konkurrenzlos da. Ein Ende des Apartheidregimes in Südafrika ist in greifbare Nähe gerückt. Abrüstung ist nicht länger eine Forderung aus gutgemeinten Sonntagsreden, sondern gewinnt substantielle Konturen. Und selbst in der Diskussion über den Einsatz der Bundeswehr außerhalb des NATO-Territoriums lassen sich – das könnte im Fall eines tatsächlichen Einsatzes möglicherweise anders werden – momentan keine entsprechenden Emotionen wachrufen. *Ernesto Cardenal* nahm nicht mehr als nicaraguani-

scher Minister am Kirchentag teil, sondern als Priesterpoet, dessen „Geliebte“, die Revolution, viel von ihrer einstigen Attraktivität eingebüßt hat. Und von dem Elan, mit dem für einige Jahre das Projekt des nicht zuletzt auf dem Düsseldorfer Kirchentag von 1985 angestoßenen konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung betrieben wurde, war – nach dem eher enttäuschenden Verlauf der Weltversammlung in Seoul kaum verwunderlich – auf dem Kirchentag nicht viel zu spüren, selbst wenn die von ihm behandelten Themen auf zahlreichen Foren mal analytischer, mal emphatisch-engagierter behandelt wurden.

## Die Dezentralisierung erwies sich als Nachteil

Für Gesprächsstoff sorgte im übrigen immer auch die äußere Seite des Kirchentagsgeschehens: Würde sich die dezentrale Struktur des Kirchentags bewähren oder nicht? So verständlich das Interesse der Veranstalter ist, Kirchentage nicht nur in einer Handvoll großer Städte mit ihren überdimensionalen Messezentren abhalten zu können – bei der im Ruhrgebiet gewählten Form überwogen die *Nachteile*. Die von den Verantwortlichen vorsorglich ausgegebene Parole „ein Tag, ein Ort, ein Thema“ wurde – das war auch kaum anders zu erwarten – nur wenig angenommen. Auch wenn dieser Kirchentag in mehreren Städten gleichzeitig stattfand – für nicht wenige war es de facto ein Kirchentag in Dortmund oder Essen, und man mußte dies angesichts des großen Angebots auch kaum als Nachteil empfinden.

Viele andere pendelten gegen den Rat der Kirchentagsleitung zwischen Dortmund, Essen und Bochum hin und her. Wenn bei der Addition der Teilnehmerzahl immer ein unerklärlicher, aber erheblicher Rest gegenüber den angemeldeten mehr als 100 000 Besuchern blieb, war dies auch ein Hinweis auf jenen „rollenden Kirchentag“ in Zügen, S- und U-Bahnen sowie Bussen in und zwischen den Ruhrgebietsstädten. Auch dies trug dazu bei, daß bedrängende Enge bei diesem Kirchentag eher die Ausnahme blieb, was aber mancherorts richtige Kirchentagsatmosphäre weniger aufkommen ließ, zu der offenbar doch auch ein gewisses Gedränge gehört. Essen hatte es in dieser Hinsicht etwas leichter: Verbreiteten die Messehallen in Dortmund im wesentlichen den Charme eines gigantischen Schulbetriebs, so stellte der einer kommerziellen Messe äußerlich zum Verwechseln ähnliche „Markt der Möglichkeiten“ in Essen immerhin ein ständig präsent Element Kirchentag dar.

Bleibt schließlich noch die Frage, warum entgegen den Erwartungen der Veranstalter weniger Besucher ins Ruhrgebiet kamen als vor zwei Jahren nach Berlin. Unter gänzlich anderen politischen Voraussetzungen kamen vor zwei Jahren bereits 3000 DDR-Bürger zum Berliner Kirchentag – obwohl nun der „Weg zueinander frei war“ (Annemarie Schönherr), waren es „nur“ rund 7000 mehr. Lag es daran, daß die Bewohner der ehemaligen DDR

schlicht elementarere Probleme mit Arbeitsplatz und Auskommen haben, die sie davon abhielten, nach Westdeutschland zu fahren? Oder bringen – wie manch einer auf dem Kirchentag vermutete – die politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Veränderungen in den neuen Bundesländern soviel an Ängsten, Unsicherheit und Hilflosigkeit mit sich, daß der Hunger nach Begegnung mit dem Westen der Republik sich in Grenzen hielt? Für Kirchentagspräsident Eppler jedenfalls schlug sich die Verbitterung der Menschen drüben über all die Dinge, die aus dem Westen auf sie eindringen, in den Teilnehmerzahlen nieder.

Oder könnte das nur gering ausgeprägtes Interesse am Kirchentag unter Bürgern der ehemaligen DDR auch mit dem zusammenhängen, was gegenwärtig das Gespräch über *Kirchensteuer*, *Religionsunterricht* an öffentlichen Schulen und *Militärseelsorge* gerade mit den Protestanten aus den neuen Bundesländern – auch auf diesem Kirchentag – so schwer macht: Wo sonst, wenn nicht bei Kirchentagen (bei Katholikentagen verhält es sich auf andere Weise ähnlich), durchmischen sich derart die „politische Klasse“ dieses Landes und kirchlich engagierte Laienschaft? Zu Zeiten der DDR war es den Deutschen jenseits der Elbe unmöglich, ein halbwegs „normales“ Verhältnis zu allem Staatlichen zu gewinnen – und mit einem Mal sind sie Bürger eines Landes, in dem sich nicht nur zahlreiche Politiker als Referenten und Diskussionsteilnehmer eines Kirchentags gegenseitig die Klinke in die Hand geben, sondern z. B. ein Ministerpräsident, *Johannes Rau*, eine Bibelarbeit hält, und der Bundespräsident, ein ehemaliger Kirchentagspräsident, sich wie selbstverständlich unter die Zuhörer bei einer Bibelarbeit mischt, wo ein Präsident des Bundesverfassungsgerichts a. D., *Ernst Benda*, Mitglied des Kirchentagsvorstandes und der Kirchentagspräsident Vorsitzender der Grundsatzkommission der SPD ist. Dieser Gegensatz muß erst einmal verarbeitet sein.

## Hoffnung auf geistgewirkte Eindeutigkeit

Andererseits waren die niedrigen Teilnehmerzahlen kein rein ostdeutsches Problem: Der Ruhrgebietskirchentag blieb mit seinen rund 110 000 Besuchern nicht unbedeutend hinter der Besucherzahl von Berlin 1989 (150 000) zurück. Selbst wer es nicht für entscheidend hält, ob zu einem Kirchentag 10 000 Besucher mehr oder weniger kommen, konnte sich der Frage nach den Ursachen dieses zahlenmäßigen Rückgangs nicht ganz entziehen. Hielt eine gewisse Spannungslosigkeit im Vorfeld des Kirchentags potentiell Interessierte ab? Oder war – trotz aller Bemühungen des Ruhrgebiets, sein „Kohlenpott“-Image loszuwerden – das immer noch weniger attraktive Bild, das man sich weiterhin vom Industrieviertel an der Ruhr macht, der Grund dafür, daß manch einer zu Hause blieb? Oder sollte sich gar auf lange Sicht sogar ein Rückgang an Interesse an kirchlichen Großveranstaltungen dieser Art andeuten?

Die Kirchentagsverantwortlichen gaben durchaus zu, daß der Kirchentag kein „strahlender Erfolg“ (Erhard Eppler) gewesen sei. Ohne aus der Not eine Tugend zu machen: Genau darin könnte die notwendige Botschaft dieses Kirchentags liegen. Kirchentage können nicht strahlender sein als der Gesamtzustand der Kirche, die sich auf ihnen versammelt. Sosehr Kirchentage gerade auch für Protestanten dafür da sind, den oft glanzlosen Gemeindealltag

für einige Tage einmal hinter sich zu lassen und sich als eine große Gemeinschaft zu erleben – der Wunsch nach „strahlenden“ Kirchentagserlebnissen seinerseits kann nur schwer verdecken, was ihn so attraktiv erscheinen läßt: die mitunter auch trügerische Hoffnung auf eine geistgewirkte Eindeutigkeit, die ein pluralistisch-protestantischer Kirchenalltag immer weniger zu bieten in der Lage ist.

Klaus Nientiedt

## „Die kirchliche Botschaft muß mit ökonomischer Kompetenz gepaart sein“

Ein Gespräch mit dem Wirtschaftsethiker Karl Homann

*Die jüngste Sozialzyklika „Centesimus annus“ (vgl. HK, Juni 1991, 252 ff.) wurde von den einen für ihre unmißverständliche Bejahung der Marktwirtschaft gelobt, von den anderen dagegen für ihre kritischen Äußerungen zu den ethischen Defiziten der westlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Damit sind die beiden Pole genannt, zwischen denen sich kirchliche Äußerungen zur Wirtschaftsordnung vielfach bewegen. Hat die kirchliche Sozialverkündigung die Mechanismen der Marktwirtschaft schon wirklich verstanden? Wie berechtigt und notwendig ist ihre Kritik am jetzt weltweit siegreichen Kapitalismus? Worauf kommt es im Gespräch zwischen Kirche und Wirtschaft heute an? Darüber sprachen wir mit Professor Karl Homann, der an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt Wirtschafts- und Unternehmensethik lehrt. Die Fragen stellte Ulrich Rub.*

**HK:** Herr Professor Homann, die neue Sozialzyklika „Centesimus annus“ verweist schon mit ihren Anfangsworten auf die hundertjährige Tradition der katholischen Soziallehre, in der sie steht. Wie nehmen sich heute Entwicklung und Stand dieser Lehre in der Sicht eines „profanen“ Ökonomen und Wirtschaftsethikers aus?

**Homann:** Zweifellos hatte „Rerum novarum“ eine große Bedeutung und hat sie auch heute noch, trotz aller Zeitbedingtheit vieler Aussagen in jener Enzyklika. Die Kirche hat damals die soziale Frage aufgegriffen und zu ihrer Bewältigung wichtige und wegweisende Anstöße gegeben. In den ersten Jahrzehnten, jedenfalls bis „Quadragesimo anno“, bewegten sich die einschlägigen kirchlichen Aussagen auch auf einem hohen fachlichen Niveau bei der Beurteilung ökonomischer Zusammenhänge. Als Profanwissenschaftler hat man eher Schwierigkeiten mit der Entwicklung der kirchlichen Sozialverkündigung in der letzten Zeit: Bei allem Respekt für den guten Willen bei der Öffnung für die großen Gegenwartsprobleme, etwa im Blick auf die Entwicklungsproblematik, stößt man häufig auf viel Unkenntnis der Funktionszusammenhänge moderner Wirtschaften.

**HK:** Vor dem Erscheinen von „Centesimus annus“ gab es gerade in dieser Richtung Befürchtungen sowohl bei Sozialethikern wie in manchen kirchlich engagierten Wirtschaftskreisen. Im Vorfeld der Jubiläumszyklika waren Aussagen zu lesen wie: besser keine Enzyklika als ein päpstliches Dokument, das viele gutgemeinte Appelle enthält, aber an der Wirklichkeit der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung vorbeigeht, etwa durch zu negative Aussagen zur Marktwirtschaft bzw. zum Kapitalismus. Hat „Centesimus annus“ solche Befürchtungen nicht Lügen gestraft?

**Homann:** Ich hatte im Vorfeld der neuen Sozialzyklika auch gehörige Bedenken, vor allem wegen „Sollicitudo rei socialis“, der Entwicklungszyklika Johannes Pauls II. von 1988, die der unseligen Äquidistanzthese neue Nahrung gegeben hat, also der Vorstellung, daß sich die kirchliche Soziallehre gleichermaßen gegen den kapitalistischen Materialismus des Westens wie gegen den sozialistischen Materialismus des Ostens wenden müsse. Nach der Lektüre von „Centesimus annus“ war ich aber, ungeachtet mancher Kritikpunkte, doch angenehm überrascht. In diesem Rundschreiben hat der Papst die alten kirchlichen Vorurteile gegen den Kapitalismus zumindest im Grundsatz aufgegeben. Die Äquidistanzthese ist vom Tisch, auch von einem „dritten Weg“ zwischen Sozialismus und Kapitalismus ist keine Rede mehr. Schließlich nimmt die neue Enzyklika auch Abschied von der Auffassung, die entscheidende, wenn auch zu überwindende, Konfliktlinie der modernen Gesellschaft sei der Gegensatz von Kapital und Arbeit. Denn „Centesimus annus“ hebt das Humankapital – „die menschliche Arbeit“ – als maßgebliche Form des Kapitals hervor, und es wird ja niemand behaupten wollen, das Humankapital sei bei den Unternehmern, also beim Faktor Kapital im herkömmlichen Sinn, konzentriert. Die Enzyklika stößt die Tür zu einer seriösen Diskussion zwischen der katholischen Soziallehre und den Wirtschaftswissenschaften endlich weit auf.

**HK:** Lag diese Neuorientierung in der Enzyklika nicht insofern in der Luft, als der Zusammenbruch der soziali-